

Erfahrungsbericht Moot Court 2013

Nach dem Auswahlverfahren im Sommersemester 2012 hatte sich das Jessup Moot Court Team 2013 gefunden: Wir, Tobias Ackermann, Gönül Akbal, Maïke Heße, Maginthan Selvamohan und Theresa Stollmann, arbeiteten ab Mitte September 2012 am sogenannten Compromis, dem diesjährigen Sachverhalt. Hierbei streiten zwei fiktive Staaten über verschiedene rechtliche Punkte und legen diese dem Internationalen Gerichtshof zur Entscheidung vor.

Das Szenario: Der kleine Inselstaat Alfurna verliert den Kampf gegen den Klimawandel und versinkt aufgrund des steigenden Meeresspiegels und Naturkatastrophen im Meer. Etwa 3.000 Bewohner der Insel werden nicht evakuiert und retten sich mit Booten an die Küste des Nachbarstaates Rutasia. Die dortigen Behörden, überrascht von den Hilfesuchenden, stecken die Ankömmlinge in Camps, in denen nach kurzer Zeit von unwürdigen Bedingungen berichtet wird. Unterdessen gelingt es Alfurna, eine kleine Insel von einem dritten Staat anzumieten, um dort den Staat Alfurna wieder aufzubauen. Doch Rutasia, mittlerweile selbst in finanziellen Problemen, verlangt die ordnungsgemäße Zahlung der Raten eines Darlehens, das es Alfurna zuvor als Entwicklungshilfe gewährt hatte. Alfurna, unter Hinweis auf seine missliche Lage, verweigert die Zahlung.

Ab jetzt hatten wir uns – teils mit, teils ohne völkerrechtliche Vorkenntnisse – mit höchst interessanten Fragen zu beschäftigen: Ist ein Staat ohne eigenes Territorium überhaupt noch ein Staat? Haben Menschen, die aufgrund des Klimawandels ihr Land verlassen müssen, einen besonderen Status? Werden die Menschenrechte der Inselbewohner verletzt? Und sollte Alfurna etwa berechtigt sein, seine Verträge nicht mehr zu erfüllen?

Der erste Schritt: Die Schriftsätze

Die erste Arbeitsphase bestand aus dem Verfassen zweier Schriftsätze, jeweils aus Sicht eines der beiden Staaten (Kläger und Beklagter).

Zunächst mussten wir den insgesamt 20 Seiten langen Sachverhalt durchdringen und dann die vier Oberthemen zur Bearbeitung untereinander aufteilen. Nachdem jeder einen Grobübersicht über die maßgeblichen Rechtsprobleme gewonnen hatte, mussten unzählige Fachaufsätze, Bücher und Gerichtsurteile ausgewertet werden. Dabei durfte die Berücksichtigung aktueller Ereignisse (etwa die Eurokrise oder die Lage der Flüchtlinge in Lampedusa) nicht fehlen.

Nach eineinhalb Monaten und den ersten Schreibversuchen wechselten wir unsere Themen, um mit frischem Blick an die bisherige Arbeit anzuknüpfen. Nicht nur nach diesem Wechsel, sondern auch bei unseren regelmäßigen Gruppentreffen mussten Argumentationswege immer wieder überarbeitet werden. Der Austausch nicht nur untereinander, sondern auch mit unseren Betreuern war daher unverzichtbar: Ist unsere Argumentation nachvollziehbar und innerlich logisch? Ist die Darstellung der Argumente überzeugend? Dabei hat uns bei der sprachlichen Ausgestaltung unserer Argumentation besonders Katrin Giesen als eine unserer Betreuerinnen mit viel Geduld geholfen.

Allerdings besteht ein Schriftsatz nicht nur aus der Ausarbeitung der rechtlichen Argumente, sondern unter anderem auch aus einer Zusammenfassung des Sachverhalts, dem Literaturverzeichnis, hunderten von Fußnoten und vielen anderen Formalien, die penibel einzuhalten sind. Sonst drohen Strafpunkte!

Gerade auch deshalb wurde es vor der Deadline der Abgabe im Januar 2013 hektisch, und Panik machte sich breit. Aber auch hier halfen uns unsere Betreuer mit einem besonnenen Zeitplan. Vielleicht auch gerade weil in diesen letzten „Schriftsatztagen“ der Schlaf etwas zu kurz gekommen war, wurde das Versenden der nun fertigen Schriftsätze mit viel Erleichterung und einem gemeinsamen Essen gefeiert.

Der erste Schritt war getan.

Der zweite Schritt: Das Plädieren

Nach Abgabe der Schriftsätze ging es los mit der intensiven Vorbereitung auf das Plädieren, d.h. der Darstellung der eigenen Argumentation im mündlichen Vortrag.

Fast täglich trafen wir uns dazu im Gerichtslabor oder bei unseren Sponsorenkanzleien, um vor möglichst vielen verschiedenen Richtern plädieren zu können. Dabei ging es jedoch nie darum, eine vorformulierte Rede abzuspielen. Vielmehr durften die Richter jederzeit mit Fragen unterbrechen und das vorbereitete Konzept völlig aushebeln. Während dieser sehr spannenden und abwechslungsreichen Phase erhielten wir zudem Rhetorik- und Methodiktraining, um unseren Präsentationsstil zu verbessern. So gut vorbereitet ging es dann nach Heidelberg.

Der dritte Schritt: Die nationalen Runden

Noch nie haben so viele deutsche Universitäten Teams zu den nationalen Runden geschickt wie dieses Jahr. Wir waren eines von 21 Teams in Heidelberg – drei davon durften nach Washington, D.C., zu den internationalen Finalrunden. Die Anspannung war uns allen anzusehen. Schließlich waren wir, wie alle anderen Teams, heiß auf Washington. Uns war klar, dass es keine leichten Gegner geben würde und so standen wir in den Vorrunden Augsburg, Düsseldorf, Heidelberg und München gegenüber. Die Runde etwa gegen das Team aus Heidelberg, dem Gastgeber, war dann auch auf einem sehr hohen Niveau. Dennoch konnten wir alle Vorrunden für uns entscheiden – ein super Ergebnis!

Zwar ging das anschließende Halbfinale gegen das Team aus Berlin (Humboldt Universität) nicht zu unseren Gunsten aus, doch konnten wir im „Battle for Bronze“ den dritten Platz für uns entscheiden. Unser Ziel war somit erreicht: Washington konnte kommen.

Der vierte Schritt: Washington, D.C.

Am 30. März war es dann soweit. Wir traten die Reise über den großen Teich zu den internationalen Runden in Washington, D.C., an. Unser erster Eindruck von der amerikanischen Hauptstadt war das Weiße Haus bei Nacht. Spätestens jetzt realisierten wir, was wir bis hierher schon erreicht hatten und eine gespannte Vorfreude auf die kommenden Tage packte uns.

Zusammen mit 125 anderen Teams aus über 80 Ländern starteten wir nach einem ersten Orientierungstag in den Wettbewerb. Die Dimension des Wettbewerbs wurde uns an diesem Tag durch ein Fahnenmeer der teilnehmenden Länder eindrucksvoll vor Augen geführt. In der Vorrunde mussten wir uns gegen Teams aus China, Griechenland, Litauen und Kolumbien beweisen. Dabei erreichten wir zwei Siege, mussten uns aber leider auch in zwei Runden geschlagen geben. Mit dem 58. Platz konnten wir uns zwar nicht für die weiteren Runden qualifizieren, platzierten uns aber in der oberen Hälfte.

In den verbleibenden Tagen konnten wir dafür die beeindruckende Stadt erkunden, im Rahmen des umfangreichen Wettbewerbsprogramms die internationale Atmosphäre genießen und den Kontakt zu anderen Teams und Richtern suchen.

Im Anschluss an den Wettbewerb nutzten einige von uns noch die Chance, einen Abstecher in den Big Apple zu unternehmen. Das Rockefeller Center, der Central Park und die Statue of Liberty waren nur einige Punkte unseres Aufenthalts.

Der fünfte Schritt: Zurückblicken

Rückblickend kommen wir alle zu demselben Fazit: Es hat sich gelohnt! Nicht nur, sich für die internationalen Runden zu qualifizieren, war Lohn genug für die harte Arbeit. Auch die Fähigkeiten, die wir erlernen durften und die im „normalen“ Jurastudium nur selten vermittelt werden, machten die Teilnahme am Jessup Moot Court einzigartig: Wir haben gelernt, wie ein Anwalt zu denken und zu argumentieren. Wir haben unsere Englischkenntnisse deutlich gesteigert. Wir haben jede Menge interessante Menschen kennen lernen dürfen. Wir haben neue Freunde gewonnen und letztlich Blicke über den Tellerrand des deutschen Rechts werfen dürfen.

An dieser Stelle möchten wir uns sowohl bei unseren Betreuern, Katrin Giesen, Isabella Risini und Sebastian Wuschka, als auch bei allen übrigen Unterstützern und Sponsoren herzlich bedanken.

Tobias Ackermann, Gönül Akbal, Maike Heße, Maginthan Selvamohan und Theresa Stollmann